

# UMSCHAU

## Ein Angriff auf Karl Rahner

An der Spitze der „Vorhut radikaler Fortschrittlichkeit“ stehe Karl Rahner, „einer der begabtesten unter den Schülern Heideggers“. Es klingt respektvoll, wenn Helmut Kuhn in seiner Schrift „Die Kirche im Zeitalter der Kulturrevolution“ (Graz: Styria 1985) bemerkt: „Sich kritisch an eine solche Persönlichkeit heranwagen zu wollen, wäre Vermessenheit.“ Aber ein paar Zeilen weiter urteilt der Philosoph: „Wir brauchen nur auf ihn zu hören, um zu begreifen, daß hier die bis auf die Väter zurückgehende christliche Glaubenstradition nicht schöpferisch fortgeführt, *sondern abgebrochen und durch etwas anderes und Neues ersetzt wird* (hier hervorgehoben). Und diese Neuigkeit kann und will ihre kulturrevolutionäre Herkunft nicht verhehlen.“

Es kann einem Autor wie Helmut Kuhn nicht unterstellt werden, der erste Satz sei purer Hohn. Der zweite Satz aber ist die vernichtendste Kritik, die über einen gläubigen Theologen gefällt werden kann. Wie geht dies zusammen? Darauf ist zurückzukommen.

Zu Anfang seiner Schrift bemerkt der Verfasser zur Liturgiereform: „Es steht uns nicht zu, in die Diskussion über Wert oder Unwert dieser Neuerung einzugreifen.“ Dann aber durchzieht wie ein Generalbaß die ganze Schrift eine pauschale Anklage der neuen Liturgie. Die „Beter“, die sich nicht am Streit beteiligen wollten, habe die „von oben verfügte Veränderung wie ein Faustschlag“ getroffen: „die Verordnung der neuen Messe bei gleichzeitigem Verbot der (fälschlich ‚tridentinischen‘ genannten) alten pianischen Messe“.

Nun ist diese Kritik am Zweiten Vatikanischen Konzil nicht originell. Daß Helmut Kuhn das Konzil auch direkt anspricht, wenngleich mit jener Zurückhaltung, welche der lehramtliche Rang einer doch konservativem Denken entstammenden Sorge als ein peinliches Dilemma auferlegt, ist sympathisch und hebt sich ab von jener immer häufigeren und hoch angesiedelten Manier, die der Satiriker Petronius beschrieben hat:

Wer den Esel nicht treffen kann, prügelt den Packsattel.

Was aber die Schrift des Autors, der im März dieses Jahres 86 Jahre alt wurde, heraushebt, ist nicht nur der Rang des 1964 in München emeritierten Philosophen, sondern der Versuch, die kritische Situation der römisch-katholischen Kirche im Rahmen der „Kulturrevolution“ zu orten, unter welchem Begriff der Verfasser jene „reife nihilistische Modernität“ verstehen will, in welche die „revolutionäre Tradition“ eingemündet sei. Dieser Versuch ist so respektabel, daß diese Publikation nicht nur von ihren pamphletistischen Partien her gewürdigt werden kann.

Vielleicht ist der Begriff „Kulturrevolution“ deshalb nicht recht glücklich, weil er, nach der Oktoberrevolution aufgetaucht, sehr unterschiedlich gebraucht wird. Dies kann hier auf sich beruhen bleiben. Daß freilich gerade die Kulturrevolution im Sinn von Mao Tse-tung neben anderem und höchst betrüblichem auch ein durchaus konservatives Element enthält, nämlich die Kritik einer jeden Europäisierung und den versuchten Rückgriff auf die alte chinesische Kultur, um „das ganze feudale Gerümpel daraus zu entfernen und ihr den demokratischen Kern zu entnehmen“: dies könnte die Frage veranlassen, welcher Begriff von „Revolution“ und welcher Begriff von „Tradition“ einen absoluten Widerspruch beider begründen.

Die Analysen der „Kulturrevolution“ im Sinn Helmut Kuhns, entwickelt in einer überaus verständigen Auseinandersetzung mit der Soziologin und Philosophin Hannah Arendt, mit Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre, sind glänzende Beispiele philosophischer Essays, deren Qualität auch der sich nicht entziehen kann, der den Interpretationen nicht in allem folgen mag. In jedem Fall führen sie in einem inneren Nachvollzug auf den kritischen Punkt, in dem sich der Ausbruch aus dem „revolutionären Zirkel“ jedom, der sich nichts vormacht, heute als unaus-

weichliche Forderung stellt. Diese Forderung läßt hinter sich zurück, ob einer mit dem Verfasser in Hegel den Verführer zu einem vermeidbaren Unheilsweg sieht, oder ob er ohne solch weltrichterlichen Anspruch dafür hält, es könne sein, daß dieser Weg zu gehen war, damit der kritische Punkt an den Tag kommt.

Es gab eine vielversprechende Chance, im Rahmen einer solch verständigen Diagnose das sterile „Rechts-links-Schema“, das auch in der katholischen Kirche so lähmend wirkt, zu durchbrechen. Es ist angesichts der Qualität dieser Schrift besonders bitter, daß sie versäumt wurde. An die Stelle behutsamer Analyse tritt die nackte Anschuldigung. Die Kirche, die doch soeben dem Nationalsozialismus widerstanden habe, „erschien jetzt, im Zeitalter der Auswirkungen des 2. Vatikanischen Konzils, ergriffen nur von dem einen Wunsch, sich mit der Moderne und der in ihr pulsierenden revolutionären Tradition zu arrangieren, wenn nicht gar sich ihr zu assimilieren“.

Da fehlt jedes differenzierende Verständnis dafür, daß der Dambruch, den das Konzil ohne Zweifel darstellt, auch ausufernde Wirkungen hatte. Und ein solches Verständnis *muß* fehlen, weil Helmut Kuhn – und dies in einer noblen Kritik auch an Romano Guardini – im Grund trotz einiger kritischer Bemerkungen dem eingezeichneten Katholizismus des 19. Jahrhunderts nachtrauert. Läßt sich wirklich „eine von Rom gesteuerte geistliche Disziplinierung“ so arglos erinnern, wenn man an die Opfer am Weg dieser Art von „Rechtgläubigkeit“ denkt? Oder: so primitiv auch heute in den Medien fast unisono die christlichen Missionare als Handlanger des Imperialismus beschimpft werden, so wenig kann man das quantitativ erfolgreichste Missionsjahrhundert ohne gewichtige Vorbehalte nennen.

Daß die „antithetische Spannung“ der Glaubensproblematik, die im evangelischen Christentum „offen zutage liegt“, in der katholischen Kirche „weitgehend hintergründig“ ist, weil sie zu strenger Einheit verpflichtet ist, dies eben ist ihre schwierige Lage; denn spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil war nicht mehr zu verheimlichen, was in der Geschichte des christlichen Glaubens geschehen ist.

Freilich: „nur mit Scheu und Zurückhaltung“, so Helmut Kuhn, sollte davon gesprochen wer-

den, nicht auf dem Markt der Meinungen, auf den sich manche begeben haben. Aber ebendiese Scheu und Zurückhaltung ist auch geboten denen gegenüber, die sich in allem Ernst bemühen, daß der christliche Glaube auch inmitten der „Kulturrevolution“ *geglaubt* werden kann, weil er nur in den Glaubenden lebt und nicht unter den Kostbarkeiten einer Vitrine in konservativ gestimmten Wohnungen, so ehrenwert solche Pietät auch ist.

Der Rezensent hat sich lange gefragt, ob er die Schrift von Helmut Kuhn anzeigen solle. Der Polemik eine Anti-Polemik entgegenzusetzen, schien ihm nicht nur im Hinblick auf den auch hier gezeigten Rang des Autors unangemessen, sondern vor allem deshalb, weil solches der Sache, von welcher der Rezensent meint, daß sie ihm ebenso am Herzen liegt wie dem Autor, nicht dient, ihr vielmehr neuen Schaden zufügt.

Aber da bleibt das Urteil über Karl Rahner, welches das schlimmste darstellt, was man über einen gläubigen Theologen sagen kann (der Jesuit kann ganz aus dem Spiel bleiben), und dies über einen Mann, der ausweislich seiner Werke sein ganzes Leben daran gesetzt hat, in einer leidenschaftlichen Anstrengung des Denkens der Überlieferung seiner Kirche treu zu bleiben.

Durchaus unterstellt, es sei ernst gemeint, wenn der Verfasser sagt, er halte eine Kritik an Karl Rahner für vermessen – ebenso, wie er sich für inkompetent in der Diskussion über die Liturgiereform hält –, dann bleibt angesichts der Qualität dieser Schrift wohl nur der Weg, zwei Ebenen der Urteilsfindung zu unterscheiden. Der Philosoph kann die „Kulturrevolution“ verständig analysieren. Dieses Verständnis hört dort auf, wo er es mit den unbestreitbaren Implikationen in die römisch-katholische Kirche zu tun hat. Dort erwartet er das felsige Contra, und wenn er es vermißt, wittert er Verrat oder zumindest die Neigung dazu. In solcher Betroffenheit vergißt er die von ihm selbst erklärte Inkompetenz, die in der Sache aber dort zum Vorschein kommt, wo er als philosophischer Kritiker der „Kulturrevolution“ fortfährt, statt sich ernsthaft in den Kategorien einer kirchengeschichtlich orientierten Theologie auseinanderzusetzen.

Helmut Kuhn könnte es durchaus. Am Schluß stellt er zwei Kirchenbilder einander gegenüber. Das eine: „Der Priester vor der Gemeinde, beide

dem Osten zugewandt – dem Sonnenaufgang, dem Gottesaufgang zugewendet“ – „der große Gott-Menschheits-Kreis.“ Das andere: „Der Priester in seiner gewöhnlichen Haltung ist der Gemeinde zu-gekehrt, in der Hoffnung, daß Gott mit der sakramentalen Feier in diesen durch die Agape geschlossenen Kreis eintreten möge.“ Kein Zweifel: Hier kommt im Wandel des Kirchenverständnisses auch ein „Glaubenswandel“ zutage. Statt aber diesen zu bedenken im Horizont einer universalen Geschichte des christlichen Glaubens mit ihrer unerhörten Wandlungsdynamik, verdirbt der Autor seinen Ansatz, indem er der „Befürchtung“ Platz macht, es handle sich um „die im engsten Sinne zeitbedingte Einstrahlung der Sozialität“, welchen Begriff er dem Sozialismus und der positivistischen Soziologie zuordnet, radikalisiert in der „Kulturrevolution“.

Kein Gedanke daran,

1. ob sich im „Gott-Menschheits-Kreis“ ein alttestamentlich bestimmtes Kirchenbild zeigt, das nachweisbar mit jener Identifikation von Heils- und Weltgeschichte zusammenhängt, die H. Kuhn mit Recht von Augustinus her in Frage stellt, ohne aber in den Blick zu nehmen, daß sie eine Grundlage des christlichen Abendlands war;

2. ob es sich im „neuen“ Kirchenbild um einen Rückgriff auf ein eher neutestamentlich-paulinisch bestimmtes Verhältnis handeln könne, um die Wiederentdeckung des in der Liebe zu seinem Herrn versammelten Populus Dei, das sich unterscheidet von der weltherrschaftlich verfaßten Christianitas des Abendlandes.

Beide Bilder sind großartige Konzeptionen. Statt sich auf beide einzulassen, die rhetorische Frage: „Hat die Kirche einen großen Sieg über sich selbst errungen oder feiert sie einen kleinen Triumph der Kulturrevolution?“

Die Grundfrage der Kontroverse ist das Verhältnis zur Geschichte. „Diese unsere Moderne besteht darauf, den goldenen Ewigkeitshintergrund im Bild des Menschenlebens wegzuradie-

ren, damit der sich selbst ausgelieferte Homo sapiens recht er selbst und frei sein kann.“ Der Verfasser des bedeutenden Werks „Die Kulturfunktion der Kunst“ weiß, was es damit auf sich hatte, als der Goldgrund der Bilder durchbrochen und die Perspektivität entdeckt wurde – längst vor der „Kulturrevolution“. Daß man „zur Geschichte ein Herz haben“ müsse, dieses letztlich nur theologisch zu verstehende Wort von J. G. Droysen, fällt heute schwerer aufs Herz denn je.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat Abschied genommen vom „christlichen Abendland“ – den einzig legitimen Abschied. Aber keineswegs ist damit „die Weltgeschichte der Rahmen der Kirchengeschichte“ geworden, welche Interpretation Helmut Kuhns dem Text der Konstitution „Lumen gentium“ nicht standhält, und keineswegs verlangt das Konzil eine „Geschichtsphilosophie“ als „Basis“, womit wohl Hegel als ein Kirchenvater angedeutet werden soll. Aber das Konzil hatte im Vertrauen auf den Heiligen Geist „ein Herz zur Geschichte“, die ihre Kontinuität nur haben kann im Wandel, der so wenig „gemacht“ werden wie im Namen eines eigenmächtig bestimmten Fixpunktes aufgehalten werden kann. Ein gefährlicher Weg, gewiß – aber gefährlich von Anfang an.

Es sind sowohl die „Avantgardisten“ wie die „Konservativen“, die diesem Wandel im Weg stehen, und die jene „zwei einander ausschließenden Geisteshaltungen“ bewirken, die Helmut Kuhn feststellt, und zu deren Aufhebung dieser Versuch, seinem Ansatz gerecht werden zu wollen, beitragen möchte – sei es vergeblich oder nicht.

Die Schrift ist in der Reihe „Herkunft und Zukunft“ erschienen. Es läßt sich denken, daß es für die Herausgeber Friedrich H. Tenbruck, Nikolaus Lobkowicz, Hermann Lübke, Thomas Nipperdey und Matthias Schramm nicht ganz leicht war, ein allgemeines Einverständnis zu finden.

Oskar Köhler

## Eine theologische Anthropologie

Wolfhart Pannenberg's neuestes theologisch-anthropologisches Werk<sup>1</sup> dokumentiert erneut eindrucksvoll das erstaunlich umfassende Wissen des Autors wie auch die geistige Durchdringung des

behandelten Materials. Leichte (oder schnelle) Lektüre ist das Buch keineswegs, lohnende jedoch in vielfacher Hinsicht.

Ziel dieser „Anthropologie in theologischer